

Bibliothemata 28

„Da verstehe ich die Liebe
doch anders und besser.“

Liebeskonzepte der Münchner
Boheme um 1900

von
Gabriele Thießen



Verlag T. Bautz GmbH

„Da verstehe ich die Liebe doch anders und besser.“

bibliothemata

Herausgegeben von

Rainer Hering, Hermann Kühn, Michael Mahn,
Johannes Marbach, Harald Weigel

Band 28

Gabriele Thießen

„Da verstehe ich die Liebe doch anders und besser.“

Liebeskonzepte der Münchner Boheme um 1900

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Rainer Hering

Coverbild: „Weibliche Hand mit Ehering 1890“, Zeichnung von Franziska zu Reventlow.

Mit freundlicher Genehmigung der Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2015

ISBN 978-3-95948-026-0

Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Rainer Hering)	9
1. Einleitung: „Whatever works“	13
1.1 Liebe und „emotional communities“ als Forschungsgegenstand	14
1.2 Gefühlskultur im Umbruch: Untersuchungszeitraum	20
1.3 Nonkonformismus als emotionale Rebellion? Fragestellung, Vorgehen und Thesen	23
1.4 Potenziale und Probleme von Tagebüchern der Boheme: Quellenauswahl und Quellenkritik	27
1.4.1 „Wir sehen uns ins Auge, das Leben und ich“: die Tagebücher Franziska zu Reventlows	32
1.4.2 „Das wilde Leben der Boheme“: die Tagebücher Oscar A. H. Schmitz’	33
1.4.3 „Ein erotisches Leben“: die Tagebücher Frank Wedekinds	36
1.5 Künstler, Bürgerschreck und freie Liebe? Forschungen zur Münchner Boheme	39
2. Liebeskonzepte der Münchner Boheme	48
2.1 Die Liebe: Entwicklung eines Analyseschemas	48
2.1.1 Beschreibung und Bewertung der eigenen Empfindung „Liebe“	52

2.1.2 Beschreibung und Bewertung des „Liebesobjekts“	53
2.1.3 Handlungsmotivation: Umsetzung von Liebesidealen	54
2.2 Die Münchner Boheme: Untersuchung der Fallbeispiele	55
2.2.1 Franziska Gräfin zu Reventlow (1871-1918)	56
2.2.1.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Die Möglichkeiten der Liebe und die Unmöglichkeit ihrer Exklusivität	58
2.2.1.2 Das „Liebesobjekt“: Die Schwierigkeit, nur einen Mann zu lieben	70
2.2.1.3 Die Umsetzung des Liebesideals: Das Paradoxon ungebundener Gebundenheit	81
2.2.2 Oscar A. H. Schmitz (1873-1931)	88
2.2.2.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Wahre Liebe und das Problem mit dem Verstand	91
2.2.2.2 Das „Liebesobjekt“: Die ideale Frau und das Problem mit der Perfektion	98
2.2.2.3 Die Umsetzung des Liebesideals: Der Weg in die Ehe und das Problem, ihn zu beschreiten	113
2.2.3 Frank Wedekind (1864-1918)	124
2.2.3.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Strategien der Gleichgültigkeit	130

2.2.3.2 Das „Liebesobjekt“: Kategorien der Beliebtheit	144
2.2.3.3 Die Umsetzung des Liebesideals: Maximen der „Ware Liebe“ und ihre Grenzen	157
3. Individueller Gefühlsstil oder „emotional community“? Historische Einordnung und Vergleich der Fallbeispiele	173
3.1 Die eigene Empfindung „Liebe“: Ein Bürgersohn und zwei Bohemiens?	181
3.2 Das „Liebesobjekt“: Erotische Rebellion und nichts weiter?	199
3.3 Die Umsetzung der Liebesideale: Ein „emotional reservoir“ für Gefühls-Laboranten	213
4. Fazit: Chancen und Grenzen der Emotionsgeschichte	224
Quellenverzeichnis	229
Literaturverzeichnis	230

Rainer Hering

Vorwort

Erst in den letzten Jahren ist die Erforschung von Emotionen in der Geschichtswissenschaft stärker in den Blick genommen worden. Emotion und Kognition werden als untrennbar angesehen, wobei Gefühle als sozio-kulturelle Praktiken und Produkte dem historischen Wandel unterworfen sind. Gefühle haben eine Geschichte und machen Geschichte, wie die Historikerin Ute Frevert es im Jahr 2009 formulierte.

Daher ist es sehr verdienstvoll, dass sich Gabriele Thießen in ihrer Studie dieser Forschungsrichtung zuwendet und am Beispiel der Liebeskonzepte der Münchner Boheme um 1900 die Reichweite dieses Ansatzes untersucht. Sie fragt gezielt nach dem Spannungsverhältnis zwischen sozialem Umfeld und individueller Situation sowie nach Alternativen zu bestehenden Gefühlskonventionen. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass trotz der psychoanalytisch orientierten Studie Peter Gays über Liebe im bürgerlichen Zeitalter von 1987 eine systematische Untersuchung von Liebeskonzepten in Europa um die Jahrhundertwende noch aussteht, sie also weitgehend Neuland betritt. Inhaltlich untersucht die Verfasserin aufgrund der Tagebücher die Liebeskonzepte von Franziska Gräfin zu Reventlow (1871-1918), Oscar A. H. Schmitz (1873-1931) und Frank Wedekind (1864-1918), die um 1900 zur Münchner Boheme zählten. Unter Bohemiens versteht sie mit Helmut Kreuzer Intellektuelle „mit vorwiegend schriftstellerischer, bildkünstlerischer oder musikalischer Aktivität oder Ambition und mit betont un- oder gegenbürgerlichen Einstellungen und Verhaltensweisen“ (S. 23). Bislang wurde in diesem Kontext vor allem die Sexualität betrachtet, nicht jedoch die Liebeskonzepte der Boheme. Die Verfasserin arbeitet anhand der Selbstzeugnisse heraus, welche partnerschaftlichen Liebeskonzepte dargestellt werden, auf welche Faktoren sie sich zurückführen lassen, und ob die Münchner Boheme sich als „emotional community“ charakterisieren lässt. Sie fragt, ob „die erotische Rebellion auch eine emotionale“ war (S. 25).

Nach einer methodisch sorgfältig reflektierten Einleitung, in der die leitenden Begriffe klar definiert und die Aussagekraft von Tagebüchern differenziert herausgearbeitet werden, entwickelt Gabriele Thießen kenntnisreich ein eige-

nes Analyseschema zur Untersuchung des so schwer zu fassenden Gegenstandes „Liebe“ und erschließt darauf aufbauend die Liebeskonzepte der Münchner Boheme aus den Quellen. Diese vergleicht sie untereinander und stellt sie klug in den historischen Kontext. Ihre sorgfältige Argumentation ist dicht belegt und führt zu einer eigenständigen Auseinandersetzung mit den vorliegenden Forschungsergebnissen.

Im Ergebnis hält Gabriele Thießen fest, dass die Annahme, „das Liebeskonzept der Boheme habe in der Promiskuität ihr Ideal gefunden, so nicht haltbar ist“. Freie Liebe sei im Bereich Sexualität ein Leitbild, doch Sexualität sei nur ein Bereich der Liebe und nicht mit ihr gleichzusetzen. Freie Sexualität werde zwar sich selbst, aber nicht dem Partner zugestanden. Die Ehe als Liebesheirat bleibe als partnerschaftlicher Lebensentwurf bedeutsam. Die Liebeskonzepte der drei untersuchten Tagebuchschreibenden wiesen wenig inhaltliche Gemeinsamkeiten auf, blieben aber trotz gelegentlicher Schwankungen konstant und für die jeweilige Lebensgestaltung bestimmend – ein Wandel im Gefühlsstil sei nicht erkennbar. Die Verfasserin betont, „dass die Liebeskonzepte von Reventlow, Schmitz und Wedekind keineswegs einen eindeutigen Gegenentwurf zum Bürgertum darstellen“. Allgemeingültige Merkmale einer Boheme als „emotional community“ ließen sich nicht feststellen, vielmehr sei für sie spezifisch, dass sie gleichzeitig unterschiedliche Liebeskonzepte und individuelle Gefühlsstile umfasse. Diese Vielfalt interpretiert die Verfasserin als Hinweis für eine allmähliche Individualisierung von Gefühlsstilen. „Die Boheme war vielmehr ein Auffang- und Sammelbecken, das aller Uneinigkeit zum Trotz als Experimentierfeld beansprucht wurde: ein ‚emotional reservoir‘ für Gefühls-Laboranten auf der Suche nach ‚whatever works‘“ (S. 223).

Im Blick auf die Reichweite der Emotionsgeschichte kommt die Verfasserin zum Ergebnis, dass Gefühlen nicht die alleinige handlungsleitende Rolle zugeschrieben werden kann. Die Stärke dieses Ansatzes liege in der Verknüpfung von Kognition und Emotion im Rahmen einer Kultur- und Sozialgeschichte. Deutlich wird durch ihre fundierte Untersuchung, dass die emotionsgeschichtliche Perspektive im Blick auf Liebeskonzepte zu einer deutlichen Differenzierung beitragen kann. So wird die bislang in der Forschung weitgehend vorgenommene Trennung von Liebe und Erotik widerlegt. Gabriele Thießen entwickelt abschließend eine perspektivreiche Skizze für die Weiterführung ihres Ansatzes und betont, dass die Analyse von

Gefühlen den Blick auf die Quellen sinnvoll erweitert. Mögen sie aufgegriffen werden!

Diese innovative, methodisch sorgfältig reflektierte, analytisch scharfe und ansprechend geschriebene Studie stellt eine nachhaltige Bereicherung des Forschungsstandes dar.

1. Einleitung: „Whatever works“

Kann man Liebe anders verstehen, anders als andere, auf eine bessere oder schlechtere Art? Kann man Liebe überhaupt verstehen? Ist die Verbindung von Liebe und Verstand nicht ein Widerspruch in sich? Das Zitat von Franziska Gräfin zu Reventlow im Titel dieser Arbeit¹ wirft grundsätzliche Fragen auf, die heute ebenso unterschiedlich beantwortet werden wie vor hundert Jahren. Schon ein kurzer Blick in die Zeitung genügt, um sich der gesellschaftlichen Dimension dieses Themas bewusst zu werden. Aktuelle Diskussionen um die Auswirkungen veränderter Geschlechterrollen auf Partnerschaft, Ehe und Familie, der Streit um die Gleichberechtigung homosexueller Paare oder die Skandalisierung von Seitensprüngen prominenter Personen – all das macht deutlich, dass es in einer Gesellschaft bestimmte Vorstellungen davon gibt, was unter Liebe zu verstehen ist und wie diese gelebt werden darf. Um es mit Woody Allens Beitrag zu diesem Thema zu sagen: „Whatever works“ (USA/Frankreich 2009) ist in Sachen Liebe eben *nicht* das gesellschaftliche Leitprinzip. Insofern ist der deutsche Untertitel zu Allens Film – „Liebe sich wer kann“ – zwar nicht schön, aber sehr treffend: Ob, wie und wen man lieben kann, ist ein soziokulturell bedingter Aushandlungsprozess. Und genau das macht Liebeskonzepte für die Geschichtswissenschaft interessant: Sie fungieren als eine Art Sonde, mit der sich soziale Normen und Aushandlungsprozesse von Gefühlen analysieren lassen. Ein solcher gefühlsgeschichtlicher Zugriff hat seit einigen Jahren erhöhte Aufmerksamkeit unter Historikerinnen und Historikern² gefunden, wie im Folgenden gezeigt werden soll. Insofern soll es in dieser Arbeit auch um Potenziale und Probleme einer Emotionsgeschichte und damit um die Frage gehen, was uns die Liebe Neues sagen kann über die Geschichte von Gesellschaften.

- 1 „Da verstehe ich die Liebe doch anders und besser“, Reventlow, Franziska zu: „Wir sehen uns ins Auge, das Leben und ich“. Tagebücher 1895-1910, hg. v. Irene Weiser/Jürgen Gutsch, Passau 2006 (im Folgenden: FzR), S. 50.
- 2 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet, sämtliche entsprechenden Begriffe gelten selbstverständlich für beide Geschlechter.

1.1 Liebe und „emotional communities“ als Forschungsgegenstand

Die Emotionsforschung schreibt nicht nur Liebe, sondern Gefühlen insgesamt eine zentrale Rolle in Identitäts- und Gruppenbildungsprozessen zu. In diesem Zusammenhang gehen Emotionshistoriker heute in der Regel von zwei Prämissen aus: 1) Emotion und Kognition sind untrennbar miteinander verbunden. 2) Gefühle sind soziokulturelle Produkte sowie Praktiken und als solche historischem Wandel unterworfen.³ Darüber hinaus wird Emotionen bedeutende Handlungsmacht zugeschrieben.⁴ Infolgedessen sind soziale Konflikte nicht nur auf gegensätzliche „Interessen und Nutzenkalküle[]“ zurückzuführen, sondern auch „als Ausdruck eines ‚moralischen‘ Kampfes um die Anerkennung eigener Werte“, eigener Sicht- bzw. Empfindungsweisen zu begreifen.⁵ Auf diesen Annahmen fußt Ute Freverts Plädoyer für eine emotionshistorische Forschung: Gefühle haben eine Geschichte, und „Gefühle machen Geschichte“.⁶ Eine kategorische Trennung von Verstand und Gefühl wird von Emotionshistorikern dekonstruiert, manch einer spricht bereits vom „emotional turn“,⁷ Nina Verheyen wittert gar eine „Goldgräberstimmung“.⁸

Im Zuge dieser Stimmung ist eine Reihe von geschichtswissenschaftlichen Arbeiten entstanden, die der Bedeutung von Emotionen für Prozesse der Gruppenbildung und Gruppendynamik nachspüren. Hierzu haben William M. Reddy und Barbara H. Rosenwein grundlegende Forschungsansätze ent-

3 Hitzer, Bettina: Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen, in: HSoz-u-Kult 23.11.2011, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001> (zuletzt aufgerufen 12.04.2012), S. 6.

4 Verheyen, Nina: Geschichte der Gefühle, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.6.2010, http://docupedia.de/docupedia/index.php?title=Geschichte_der_Gef%C3%BChle&oldid=73289 (zuletzt aufgerufen 23.05.2012), S. 4.

5 Neckel, Sighard: Kultursoziologie der Gefühle. Einheit und Differenz – Rückschau und Perspektiven, in: Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze, hg. v. Rainer Schützeichel, Frankfurt/M./New York 2006, S. 133.

6 Frevert, Ute: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?, in: Geschichte und Gesellschaft 35 (2009), S. 202.

7 Verheyen, Gefühle, S. 2; Frevert, Gefühle in der Geschichte, S. 183.

8 Verheyen, Gefühle, S. 2.

wickelt. Reddy geht davon aus, dass in einer Gesellschaft (bzw. in einem Staat) herrschende Klassen oder dominierende Schichten ein Set von Gefühlsnormen errichten, ein „emotional regime“,⁹ in dem Abweichungen von der Norm bestraft werden.¹⁰ Das „emotional regime“ kollidiert demnach mit den Gefühlsnormen anderer Gruppen innerhalb der Gesellschaft, die daher emotionale Zufluchtsorte entwickeln. Als „emotional refuge“ kommen für Reddy „a relationship, ritual, or organization (wether informal or formal)“ infrage, „that provides safe release from prevailing emotional norms and allows relaxation of emotional effort, with or without an ideological justification“.¹¹

Rosenwein kritisiert Reddys Ansatz, da sein Begriff „emotional regime“ zu politisch und zu generalisierend gedacht sei.¹² „Emotions are among the tools with which we manage social life as a whole“, weshalb nicht von *einem* „emotional regime“ auszugehen sei. Vielmehr setze sich eine Gesellschaft aus einer Vielzahl an „emotional communities“ zusammen. Diese seien „precisely the same as social communities – families, neighborhoods, parliaments, guilds, monasteries“ usw. Innerhalb dieser „emotional communities“ sei Rosenwein zufolge dann ein jeweils spezifisches Set von Gefühlsnormen zu verorten. Da ein Mensch Teil verschiedener emotionaler Gemeinschaften sein kann, passe er seinen Gefühlsstil „with greater and lesser degrees of success“ den Normen einer Gruppe an, je nachdem, wo und in welcher Rolle er sich befindet.¹³ Auch Frevert geht davon aus, dass „jeder Mensch mehrfach am Tag zwischen unterschiedlichen Institutionen“ – und damit Gefühlsnormen – pendele; deshalb sei er „gezwungen, sein emotionales Verhalten situativ zu justieren“. Diese Justierung sei nicht mit Anpassung gleichzusetzen, stattdessen könnten Konflikte und Widerstand auftreten, so dass „höchst individuelle Spielarten und Varianten emotionalen Verhaltens“ entstehen.¹⁴

9 Reddy, William M.: *The Navigations of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001, S. 129.

10 Reddy, *Navigations*, S. 323-324.

11 Reddy, *Navigations*, S. 129.

12 Rosenwein, Barbara H.: *Worrying about Emotions in History*, in: *The American Historical Review* 107 (2002), S. 838-839.

13 Rosenwein, *Worrying*, S. 842.

14 Frevert, *Gefühle in der Geschichte*, S. 207.

Als Gemeinsamkeit der oben beschriebenen Ansätze lässt sich zunächst festhalten, dass eine Gefühlsgemeinschaft nur dann besteht, wenn Gefühlsnormen geteilt werden. Folgt man Rosenwein und Frevert, wären die Normen einer „emotional community“ also als kleinster gemeinsamer Nenner der Mitglieder zu verstehen, die Teil dieser Gemeinschaft sein, zumindest jedoch nicht von ihr ausgeschlossen werden wollen. Reddys Begriff der „emotional refuge“ kann folglich als Definition einer „emotional community“ ex negativo herangezogen werden: Der kleinste gemeinsame Nenner ist hier weniger in gemeinsamen Gefühlsnormen, sondern in einer gemeinsamen *Ablehnung* von Gefühlsnormen anderer Gruppen zu sehen. Es liegt nahe, diese Überlegungen auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, die Liebeskonzepte in der Münchner Boheme, zu übertragen. Bei der Auseinandersetzung mit den drei Fallbeispielen wird also auch zu fragen sein, wie sich mit dem Konzept der „emotional communities“ Gefühle in historischen Quellen analysieren lassen. In diesem Zusammenhang ist das Gefühl „Liebe“ als Untersuchungsgegenstand besonders gut geeignet: Aufgrund seiner identitätsstiftenden Funktion hat es für den Gefühlsstil einer Person besonderes Gewicht. Inwieweit Vorstellungen von „Liebe“ durch den Eintritt in eine neue soziale Gemeinschaft „justiert“ oder gar nachhaltig verwandelt werden, ist demnach ein Kriterium für die Prägekraft einer Gemeinschaft als „emotional community“.

Auch deshalb bietet sich die Boheme als zu untersuchende soziale Gruppierung geradezu an: Hier fanden sich „Vertreter der gegensätzlichsten Künste, Weltanschauungen und politischen Richtungen“ unter dem Gemeinschaftsetikett „von ‚Philisterhaß‘ und bohemischem Lebensgenuß“ zusammen.¹⁵ Die Boheme erscheint folglich als „emotional community“ par excellence, als eine Gemeinschaft, die sich sowohl durch die Ablehnung bürgerlicher Traditionen als auch durch die Umsetzung eines gemeinsamen Gefühlsstils auszeichnete. Drückte die Bohemeszene in München-Schwabing

15 Kreuzer, Helmut: Die Boheme. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 2000, S. 170.

16 Dem Schriftsteller Georg Fuchs zufolge soll dieser Kommentar von Franziska zu Reventlow stammen und von der Schwabinger Boheme regelmäßig aufgegriffen worden sein; Fuchs kannte Reventlow persönlich, vgl. Fuchs, Georg: Die Gräfin, in: Über Franziska zu Reventlow. Rezensionen, Porträts, Aufsätze, Nachrufe aus mehr als 100 Jahren (=Reihe Literatur- und Medienwissenschaft, Bd. 98), unter Mithilfe v. Anna-Kathrin Geile hg. v. Johanna Seegers, Oldenburg 2007, S. 246.

dies nicht schon durch ihr Selbstverständnis aus? „Schwabing ist kein Ort, sondern ein Zustand“, lautete ein zeitgenössischer Leitsatz.¹⁶ Im Fokus dieser Arbeit sollen deshalb die Liebeskonzepte Schwabinger Bohemiens im Spannungsverhältnis zwischen sozialem Umfeld und individueller Situation stehen. Der Blick auf diese Liebeskonzepte verspricht zugleich Aufschluss darüber, inwieweit sich Alternativen zu bestehenden Gefühlskonventionen entwerfen ließen.

Die Publikationen im Bereich der Emotionsgeschichte sind inzwischen so zahlreich, dass sich eine Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand auf die einschlägigsten Arbeiten konzentrieren kann.¹⁷ Für die Thematik „emotional community“ sind die eben genannten Ansätze von William Reddy und Barbara Rosenwein zentral, sie greifen ältere emotionsgeschichtliche Theorien auf und differenzieren diese.¹⁸ Soweit andere Emotionshistoriker, beispielsweise Ute Frevert, von Gefühlsgemeinschaften sprechen, beziehen sie sich im Wesentlichen auf die Ergebnisse von Reddy und Rosenwein.¹⁹

Ogleich erste emotionsgeschichtliche Arbeiten zum Thema „Liebe“ vorliegen, fehlt bislang eine systematische Untersuchung von Liebeskonzepten in Europa in der Zeit um 1900.²⁰ Lange vor dem Aufkommen der Emotionsgeschichte hat sich jedoch der psychoanalytisch orientierte Historiker Peter Gay mit der „Liebe im bürgerlichen Zeitalter“ beschäftigt.²¹

17 Einen guten Überblick bietet der 2011 erschienene Forschungsbericht von Bettina Hitzer (s. Anm. 3).

18 Reddy, *Navigations*; Rosenwein, *Worrying*; vgl. auch Hitzer, *Emotionsgeschichte*, S. 8-10; Jan Plamper stellt in seiner Einführung zur *Emotionsgeschichte* die Ansätze von Rosenwein und Reddy kritisch vor, Plamper, Jan: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012, S. 78 ff., 297 ff.

19 Frevert, *Gefühle in der Geschichte*, S. 198, Anm. 51.

20 Vgl. Hitzer, *Emotionsgeschichte*, S. 29, Anm. 70; bislang wurde lediglich die Eltern-Kind-Liebe thematisiert, Saxer, Daniela: *Mit Gefühl handeln. Ansätze der Emotionsgeschichte*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2 (2007), S. 25. Der Sammelband Passerini, Luisa/Elena, Liliana/Geppert, Alexander C.T. (Hg.): *New Dangerous Liaisons. Discourses on Europe and Love in the Twentieth Century*, New York/Oxford 2010, nimmt weder die systematische Untersuchung von partnerschaftlichen Liebeskonzepten noch die Jahrhundertwende explizit in den Blick.

21 Gay, Peter: *Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter*, München 1987.

Gay will mit dem Vorwurf der bürgerlichen Prüderie aufräumen und vertritt die These, dass ein Großteil der Bürger im 19. Jahrhundert das, worüber man „nicht redete“, gleichwohl gekannt, „praktiziert“ und „genossen“ habe.²² Frevert kritisiert Gay insoweit, als dass bei ihm eine methodische Reflexion und systematische Analyse der soziokulturellen „Rolle der Gefühle und ihre[r] Historizität“ fehlen.²³ Über Gay hinaus ist die bürgerliche „Gefühlkultur“ geschichtswissenschaftlich kaum behandelt worden.²⁴ Zu nennen ist noch der von Helmut Scheuer und Michael Grisko herausgegebene interdisziplinäre Sammelband „Liebe, Lust und Leid“,²⁵ der die Funktion der titelgebenden Gefühle als soziokulturellen Ausdruck der Kritik an Bürgertum und Zivilisation um 1900 in den Blick nimmt. Die Beiträge des Sammelbandes sind überwiegend literaturwissenschaftlich orientiert²⁶ und behandeln weniger das Gefühl „Liebe“, als bürgerliche Sexualmoral und Geschlechterrollen.²⁷ Ähnlich verhält es sich bei Monika Wienfort, die in ihrer Arbeit „Verliebt, verlobt, verheiratet“ die Handlungsspielräume von Ehepartnern vom 18.

22 Gay, Liebe, S. 10.

23 Frevert, Ute: Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert, in: Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, hg. v. Paul Nolte u.a., München 2000, S. 97.

24 Frevert, Gefühle in der Geschichte, S. 200.

25 Scheuer, Helmut/Grisko, Michael (Hg.): Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlkultur um 1900 (=Intervalle. Schriften zur Kulturforschung, hg. v. Wissenschaftlichen Zentrum für Kulturforschung Universität Gesamthochschule Kassel, Bd. 3), Kassel 1999.

26 Z.B. Florack, Ruth: Liebe im Zeichen der Sittenrichter. Zu Max Halbes Drama Jugend, Wedekinds Einakter Totentanz und Ludwig Thomas Komödie Moral, in: Scheuer/Grisko, Liebe (s. Anm. 25), S. 215-236; Linse, Ulrich: Die Freivermählten. Zur literarischen Diskussion über nichteheliche Lebensgemeinschaften um 1900, in: Scheuer/Grisko, Liebe (s. Anm. 25), S. 57-95.

27 Z.B. Fleming, Jens: „Sexuelle Krise“ und „Neue Ethik“. Wahrnehmungen, Debatten und Perspektiven in der deutschen Gesellschaft der Jahrhundertwende, in: Scheuer/Grisko, Liebe (s. Anm. 25), S. 27-55; eine gekürzte Fassung dieses Aufsatzes findet sich bei Fleming, Jens: Erotische Kultur. Debatten über Liebe, Sexualität und Geschlechterverhältnisse, in: Das Erste Jahrzehnt (=Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts), hg. v. Werner Faulstich, München 2006, S. 163-174.

Jahrhundert bis 1950 untersucht.²⁸ Nicht umsonst bedauert Reddy, dass sich die meisten Arbeiten über Liebe auf Sexualität und Begehren beschränken.²⁹ Wichtige Anregungen bietet hingegen die Dissertation von Kornelia Bähre,³⁰ die sich bürgerliche Paare des beginnenden 19. Jahrhunderts zum Gegenstand nimmt. Bähre analysiert, welche Rolle „Liebe“ im Identitätsbildungsprozess der bürgerlichen Frauen spielte. Unter neueren emotionshistorischen Arbeiten finden sich darüber hinaus allgemeine Anregungen zur Analyse von Liebeskonzepten bei Benno Gammerl, der in seinem Aufsatz über Homosexualität³¹ am Beispiel von Interviews darstellt, wie Liebe in Erinnerungsprozessen sprachlich-kommunikativ ausgedrückt wird. Im Bereich der Oral History ist darüber hinaus die Studie von Nina Degele und Stephanie Bethmann zu nennen,³² die ein Analysemodell zur Kategorisierung von Wissensquellen entwickeln, um Liebe und Schmerz als soziale Konstruktionsprozesse aufdecken zu können.

Ogleich zum Thema Liebe also noch Lücken in der geschichtswissenschaftlichen Forschung klaffen, bieten erste Studien zur Emotionsgeschichte, zur Bürgertumsforschung und aus den Literaturwissenschaften grundlegende Anregungen, die für die folgende Analyse fruchtbar gemacht werden können. Darüber hinaus geben bisherige Studien Anhaltspunkte dazu, dass der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit für die Erforschung von Liebeskonzepten besonders ertragreich sein dürfte.

- 28 Wienfort, Monika: Verliebt, verlobt, verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik, München 2014.
- 29 Reddy, William M.: The Rule of Love: The History of Western Romantic Love in Comparative Perspective, in: *New Dangerous Liaisons*, S. 33.
- 30 Bähre, Kornelia: Frauen als Liebende. Eine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen dem Emotionskomplex „Liebe“ und der Identitätsbildung von Bildungsbürgerinnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Osnabrück 2001, <http://repositorium.uni-osnabrueck.de/handle/urn:nbn:de:gbv:700-2002031510> (zuletzt aufgerufen 30.04.2012).
- 31 Gammerl, Benno: Erinnerter Liebe. Was kann eine Oral History zur Geschichte der Gefühle und der Homosexualitäten beitragen?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 314-345.
- 32 Degele, Nina/Bethmann, Stephanie: Gewusst wie: Richtig Lieben und Leiden, in: *Emotionen in Geschlechterverhältnissen. Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel*, hg. v. Sabine Flick/Annabelle Hornung, Bielefeld 2009, S. 83-104.

1.2 Gefühlskultur im Umbruch: Untersuchungszeitraum

Die Zeit um 1900, genauer gesagt zwischen der Gründung des Deutschen Kaiserreichs und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, ist für die Gefühlskultur im europäischen, insbesondere deutschsprachigen Raum von besonderer Bedeutung. Schließlich ereigneten sich in dieser Zeit „entscheidende Transformationen im Gefühlshaushalt, in der Mentalität“³³ der wilhelminischen Gesellschaft. Im Zuge von Industrialisierung, Arbeitsteilung und „nivellierender Massenhaftigkeit“ stießen die Zeitgenossen in ihrem Individualisierungsstreben auf „pluralisierte Normen, konkurrierende Deutungsangebote und Ideologien“. Viele, konstatiert Jens Fleming, empfanden „den Boden, auf dem man sich bewegte [...] als brüchig“.³⁴ Flüchtigkeit und Beschleunigung schlugen sich auch im Diskurs über Geschlechtsidentität und über das Verhältnis zwischen den Geschlechtern nieder.³⁵ Die Wissenschaften, allen voran Medizin und Psychiatrie, trugen dazu bei, dass Sexualität Gegenstand des öffentlichen Diskurses wurde.³⁶ Fleming charakterisiert die Zeit um 1900 diesbezüglich als „sexuelle Krise“, die sich insbesondere im gebildeten Bürgertum niederschlug:³⁷ Wer auf der „Suche nach verlorener Gewißheit, Sinn und Daseinsbestätigung“³⁸ liberale oder gar revolutionäre Vorstellungen von Sexualität und Liebe entwickelte, stieß sich am konservativen Bollwerk aus Institutionen, Gesetzen und „Schicklichkeitsregeln“.³⁹ So

33 Scheuer, Helmut/Grisko, Michael: Vorwort, in: Scheuer/Grisko, *Liebe* (s. Anm. 25), S. 20.

34 Fleming, *Krise*, S. 35-36.

35 Schöbler, Franziska: *Einführung in die Gender Studies* (=Akademie Studienbücher. Literaturwissenschaft, hg. v. Iwan-Michelangelo D'Aprile), Berlin 2008, S. 37.

36 Mildner, Susanne: *Konstruktionen der Femme fatale. Die Lulu-Figur bei Wedekind und Pabst* (=Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1951), Frankfurt/M. u.a. 2007, S. 26.

37 Fleming, *Krise*, S. 35.

38 Fleming, *Krise*, S. 35.

39 Fleming, *Krise*, S. 47.

spaltete sich das Bürgertum hinsichtlich der Thematik „Liebe und Gefühl“⁴⁰ in zwei Lager und schickte Philosophen, Psychologen und Schriftsteller ins Feld, um auf dem Papier „den Konflikt zwischen der künstlerischen, geistigen und politischen Avantgarde und dem, was diese das materialistische, reaktionäre, rohe Philistertum zu nennen liebte“,⁴¹ auszutragen.

Insofern ist es kein Zufall, dass in dieser Zeit des Umbruchs emotionaler Deutungsmuster die Boheme zum Sammelbecken für jene Intellektuellen und Künstler wurde, die mit ihren Lebens- und Liebeskonzepten bürgerliche Konventionen aufbrechen wollten. Die „europäischen Zentren der Boheme“ kennzeichnete im 19. Jahrhundert rege „Mobilität“ und damit ein ständiger Austausch, der zur Erweiterung neuer Denkmuster, geistiger Strömungen und Lebensstile beitrug.⁴² Dort, wo sich deutschsprachige Bohemiens sammelten – vor allem in München, Berlin, Wien und Paris – sorgte dieses „Kulturnomadentum“ daher für eine Überschneidung grundsätzlicher Weltanschauungen.⁴³ Vor diesem Hintergrund soll in dieser Arbeit der Fokus auf München als Repräsentantin der deutschsprachigen Boheme gerichtet werden, genaugenommen auf den Stadtteil Schwabing, den „Ausgangspunkt der kulturellen Moderne Münchens“.⁴⁴ Die Schwabinger Bohemeszene wurde von namhaften Intellektuellen und Künstlern bevölkert, darunter der Schriftsteller und Publizist Erich Mühsam (1878-1934), der Schriftsteller und Dramatiker Frank Wedekind (1864-1918) und der Psychoanalytiker Dr. Otto Groß (1877-1920).⁴⁵ Es bildeten sich verschiedene Künstlerkreise, von denen

40 Scheuer/Grisko, Vorwort, S. 21; Martynkewicz, Wolfgang: Aus den Treibhäusern der Bourgeoisie. Nachwort, in: Das wilde Leben der Boheme. Tagebücher 1896-1906, v. Oscar A. H. Schmitz, hg. v. Wolfgang Martynkewicz, Bd. 1, Berlin 2006, S. 349.

41 Gay, Liebe, S. 48.

42 Kubitschek, Brigitta: Franziska Gräfin zu Reventlow. Leben und Werk, München/Wien 1998, S. 299.

43 Kreuzer, Boheme, S. 49.

44 Egbringhoff, Ulla: Franziska zu Reventlow, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 43, 45.

45 Faber, Richard: Der Schwabinger Imperatorenstreit, (k)ein Sturm im Wasserglas. Über die Münchner Bohème im allgemeinen und die ‚Kosmische Runde‘ im besonderen, in: Kreise – Gruppen – Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziation, hg. v. Richard Faber/Christine Holste, Würzburg 2000, S. 37.

die „Kosmische Runde“ um den Lebensphilosophen und Graphologen Ludwig Klages (1872-1956), den Privatgelehrten und religionsstiftenden Visionär Alfred Schuler (1865-1923) und den Schriftsteller Karl Wolfskehl (1869-1948), sowie der Kreis um den Lebensphilosophen und Lyriker Stefan George (1868-1933) zu den „wichtigsten philosophisch-literarischen und religiösen Kreisen in München“ zählten.⁴⁶ Ebenso wie die europäischen Zentren der deutschen Boheme standen auch die Schwabinger Künstlerkreise und Zirkel einander „nicht homogen abgeschlossen“ gegenüber, ihre Mitglieder verkehrten in verschiedenen Kreisen zugleich, so dass auch hier ein reger Austausch gegeben war.⁴⁷ Darüber hinaus standen die Kreise der Boheme auch Mitgliedern offen, „die nur periodisch oder sporadisch im Milieu der Boheme erschienen – ohne ihre bürgerlichen Berufe oder sonstigen Bindungen aufzugeben“. Helmut Kreuzer weist in diesem Zusammenhang nachdrücklich darauf hin, dass eine Abgrenzung zwischen Bohemiens und Repräsentanten des Bürgertums nicht immer einfach sei.⁴⁸ Zudem blieb die Boheme für viele ein Durchgangsstadium, dem sie nach einigen Jahren wieder den Rücken kehrten.⁴⁹

Aufgrund dieser heterogenen Zusammensetzung ist eine Definition von Boheme erforderlich, mit der sich die zu untersuchenden Personen dieser Arbeit bestimmen lassen. Ob sie aus dem Adel, dem Groß- oder Kleinbürgertum stammten, eines hatten die Mitglieder der Boheme gemeinsam: Ihren Weg in die bohemische Gemeinschaft empfanden sie „als ‚Ausbruch‘ aus der Gesellschaft, als bewußte Abkehr vom Milieu der ‚autoritären‘ Schule, der elterlichen Familie, des bürgerlichen Berufs oder der Akademie“.⁵⁰ Nach herrschender Forschungsmeinung wird deshalb unter

46 Kreuzer, Boheme, S. 53; Kubitschek, Brigitta: Nachwort, in: Tagebücher 1886 bis 1910 (=Sämtliche Werke in sechs Bänden, hg. v. Michael Schardt u.a., Bd. 3), v. Franziska zu Reventlow, 2. Aufl., Hamburg 2010, S. 505.

47 Kubitschek, Leben und Werk, S. 378-379.

48 Kreuzer, Boheme, S. 48; vgl. auch Ajouri, Philip: Literatur um 1900. Naturalismus – Fin de Siècle – Expressionismus (=Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft, hg. v. Iwan-Michelangelo D’Aprile), Berlin 2009, S. 58.

49 Kubitschek, Leben und Werk, S. 298; Kreuzer, Boheme, S. 48.

50 Kreuzer, Boheme, S. 48.

Boheme ein „Freiheitsbegriff“ verstanden, der „die frei gewählte Lebensform [...] und die gleichzeitige Absage an erstarnte gesellschaftliche Normen und Konformismus“ als Dogma der Bohemiens begreift.⁵¹ Charakteristisch seien außerdem „künstlerische Ambitionen und der Versuch, diese zu verwirklichen“.⁵² Die materiellen Verhältnisse stellen demgegenüber kein grundsätzliches Kriterium für die Zugehörigkeit zur Boheme dar – schließlich habe sich noch kein Bohemien „am Grad seiner Mittellosigkeit messen“⁵³ lassen. Für die folgende Analyse bildet daher Kreuzers Definition den Ausgangspunkt, der Bohemiens als Intellektuelle „mit vorwiegend schriftstellerischer, bildkünstlerischer oder musikalischer Aktivität oder Ambition und mit betont un- oder gegenbürgerlichen Einstellungen und Verhaltensweisen“⁵⁴ auf den Punkt bringt. Zugespitzt formuliert ließe sich mit Wolfgang Martynkewicz sagen: Wenn die Boheme um 1900 eine durch Normen bestimmte Gemeinschaft war, dann standen ihre Mitglieder unter dem „Druck eines permanenten Nonkonformismus“.⁵⁵

1.3 Nonkonformismus als emotionale Rebellion? Fragestellung, Vorgehen und Thesen

Gemeinsam mit dem Ideal des bohemischen Lebensgenusses führte der postulierte Nonkonformismus zu einer verbreiteten Ablehnung der konventionellen Sexualmoral. Stattdessen wurde „das möglichst hemmungslose Ausleben der Triebe, die Promiskuität“⁵⁶ zum Leit- und „Sinnbild des natür-

51 Kubitschek, *Leben und Werk*, S. 296; vgl. auch Gay, Peter: *Bürger und Boheme. Kunstkriege des 19. Jahrhunderts*, München 1998, S. 39; Martynkewicz, *Treibhäusern*, S. 347.

52 Kubitschek, *Leben und Werk*, S. 299.

53 Mahlau, Kristina: *Unterhaltungskunst zwischen Zensur und Protest. Die Entstehung des literarischen Kabarets (1880-1905) am Beispiel Frank Wedekinds*, Norderstedt 2008, S. 74.

54 Kreuzer, *Boheme*, S. V.

55 Martynkewicz, *Treibhäusern*, S. 348.

56 Martynkewicz, Wolfgang: *Die dunklen Seiten eines Dandys. Der Schriftsteller Oscar A. H. Schmitz in der Analyse bei Karl Abraham*, in: *Jahrbuch der Psychoanalyse* 55 (2007), S. 119.

lichen, wahren Lebens“⁵⁷ erhoben. Vor diesem Hintergrund wurde und wird die Boheme meist als Inbegriff der erotischen Rebellion definiert.⁵⁸ Dieser Fokus auf die Sexualität verliert allerdings die Frage nach damit zusammenhängenden Liebeskonzepten aus dem Blick. Zumindest kommen in der einschlägigen Forschungsliteratur über die Feststellung eines sexuellen Libertinismus oder promiskuitiven Lebensstils hinaus Liebeskonzepte der Boheme nicht zur Sprache (vgl. 1.5).

Diese Leerstelle ist umso erstaunlicher, wenn man das heuristische Potenzial von Liebeskonzepten ernst nimmt, das eine erste Ausgangsthese dieser Arbeit bildet: Die Analyse von Liebeskonzepten erlaubt differenziertere Einblicke in den Gefühlshaushalt der Boheme als die Beschränkung auf Sexualität. So deutet die als charakteristisch angenommene Promiskuität zwar auf einen Gegenentwurf zu bürgerlichen Liebesidealen hin; diese gängige Gegenüberstellung von Bürgertum und Boheme wird allerdings, so die zweite Ausgangsthese, dem komplexen Untersuchungsgegenstand nicht gerecht. Die Vielfalt an Lebensentwürfen der Bohemiens wirft die Frage auf, ob sich in Sachen Liebe ein gemeinsamen Normen unterworfenen Gefühlsstil ausbildete: Schließlich finden sich in der Boheme kurze und lebenslange Ehen, außereheliche Affären ebenso wie strikte Monogamie, unverheiratete Paare, ewige Junggesellen, offene Beziehungsmodelle und polygame Konstellationen, Familien mit Kindern und uneheliche Mütter. Aber sind die Liebeskonzepte all dieser Lebensentwürfe mit „freie Liebe“ tatsächlich hinreichend beschrieben? Was verstanden die Bohemiens unter dem Gefühl „Liebe“, welche Personen galten ihnen als liebenswert? Bereits an diesen Fragen wird deutlich, dass der Blick auf Liebeskonzepte weitere Überlegungen verlangt: Welche Gefühlsnormen waren bedeutsam? Waren promiskuitive Praktiken mit dem individuellen Liebesideal stets reibungslos vereinbar? Und wie steht es dabei um das Verständnis von Geschlechterrollen? Für den Untersuchungszeitraum ist diese Frage von besonderer Bedeutung. Um 1900 wurde der „Umgang mit Gefühlen“ zu Identitätsmerkmalen von Männlichkeit und Weiblichkeit –

57 Mahlau, *Unterhaltungskunst*, S. 76; vgl. auch Kreuzer, *Boheme*, S. 49-50.

58 Gnüg, Hiltrud: *Erotisch-emanzipatorische Entwürfe. Schriftstellerinnen um die Jahrhundertwende*, in: *Frauen - Literatur - Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hg. v. Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann, 2. Aufl., Stuttgart/Weimar 1999, S. 447.